

Rassismus als Leerstelle der deutschen Zeitgeschichte

Maria Alexopoulou

»Rassismus« ist im Gegensatz zu »Rasse« oder den daraus abgeleiteten Begriffen »Rassenkunde«, »Rassenhygiene«, »Rassenkampf« und dergleichen ein relativ neuer Begriff. Seine Genese und Verbreitung sind ebenso wenig abschließend geklärt wie die Frage, ob er als übergeordnete Bezeichnung von Ideologien, Theorien und Praktiken zu »Rasse« von deren Vertreter*innen ersonnen wurde oder aber in kritischer Reaktion darauf entstand. In deutscher Sprache wurde der Begriff Rassismus wohl zum ersten Mal 1933 vom jüdisch-deutschen Sexualforscher Magnus Hirschfeld in kritischer Auseinandersetzung mit nationalsozialistischen Rassen-theorien verwendet (Geulen 2006: 266).¹ In der direkten Nachkriegszeit sprach man in Deutschland in Abgrenzung zum »Dritten Reich« allerdings von »Rassen-wahn« oder »Rassenhass«, seltener von Rassismus. Auf globaler Ebene nutzte die UNESCO den Begriff Rassismus, so in ihrem berühmten Statement *The Race Question* von 1950.² In Deutschland kursierte er dann erst ab den späten 1960er Jahren. Eine der ersten der zunächst relativ wenigen wissenschaftlichen Publikationen, die ihn auf die deutsche Gesellschaft anwandten, war die 1980 erschienene soziologische Studie von Badi Panahi *Vorurteile, Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus ... in der Bundesrepublik heute*. 1985 hatte Werner Conze in den für die Zeitgeschichte maßgeblichen *Geschichtlichen Grundbegriffen* unter dem Eintrag »Rasse« festgestellt, dass dieses Konzept nach dem Nationalsozialismus »vor allem im deutschen Volk [...] ganz bedeutungslos« geworden sei. Der Begriff Rassismus, der als abfällige Bezeichnung der NS-Rassenideologie aufgekommen sei, so der Eintrag weiter, würde inzwischen auch auf »andere anstoßerregende Fälle, wie z.B. Südafrika« angewandt (Conze/Sommer 1985: 178).

Tatsächlich wurde Rassismus von der deutschen Zeitgeschichtsforschung bis vor Kurzem als ein externer, in anderen Zeiten und Orten angesiedelter Unter-

1 Hirschfeld konnte sein Buch *Rassismus* nicht publizieren, es erschien erst posthum 1938 in London mit dem nun englischen Titel *Racism*. Siehe <https://archive.org/details/Magnus-Hirschfeld-Racism/page/14/mode/2up> vom 22.06.2020.

2 <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000128291>.

suchungsgegenstand betrachtet und behandelt.³ Als »historische Teildisziplin« untersucht die Zeitgeschichte »die Genese gegenwärtiger Problemlagen« (Doering-Manteuffel/Raphael 2008: 93) – und als eine solche galt Rassismus in Deutschland lange Zeit nicht. So etablierte sich zwar in den vergangenen etwa dreißig Jahren eine immer stärker ausdifferenzierte historische Antisemitismusforschung, und auch der deutsche Kolonialrassismus sowie der gegen Sinti*zze und Rom*nja und gegen »Migrationsandere« gerichtete Rassismus – Phänomene, die sich in vielen Punkten kreuzen – werden inzwischen, in unterschiedlicher Intensität, historiografisch bearbeitet. Im Fokus steht dabei jedoch die Zeit bis 1945, darüber hinaus gibt es nur wenige Studien. Die Setzung dieser scharfen Zäsur hatte zur Folge, dass Rassismus nicht zu einem Objekt der Geschichtsschreibung über die Bundesrepublik wurde. Die in der Nachkriegszeit vor allem mit Aufkommen des Kalten Krieges *gemachte* »Stunde Null«⁴ wurde über Jahrzehnte von der zeithistorischen Forschung reproduziert und in Bezug auf den Umgang mit *Ausländern*⁵ bis vor Kurzem auch kaum hinterfragt. Das wirkte sich wenig überraschend auf die Definition dessen aus, was innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft als Rassismus galt (und noch gilt): die explizite Nutzung des Konzepts *Rasse*, darauf beruhende Segregationssysteme und damit begründete genozidale Gewaltpolitiken sowie die sie flankierenden Ideologien/Ideologeme. Institutionelle, strukturelle und Alltagsdiskriminierungen, Herabwürdigungen und Gewaltakte gegen Menschen aufgrund ihrer (vermuteten) Herkunft, die nach 1945 in Deutschland in erster Linie Migrant*innen betrafen, wurden dagegen nicht unter dem historischen »Großphänomen«⁶ Rassismus gefasst und dementsprechend per se nicht in einer Kontinuität mit Strukturen, Haltungen und Praktiken vor 1945 gesehen. Die sukzessive Tabuisierung des Begriffs »Rasse«, der freilich niemals vollständig aus der Alltagssprache verschwand und nach wie vor im Grundgesetz (GG Art. 3) enthalten ist, wurde dabei

3 Die deutschsprachigen Werke, die sich mit Rassismus außerhalb der Bundesrepublik – meist USA und Südafrika – befassen, werden hier nicht besprochen, ebenso wenig wie jene, die sich auf die Zeit vor 1945 beschränken. Allerdings werden einige Titel, die in Bezug zur deutschen Geschichte stehen, in der Literaturliste angeführt. Nicht berücksichtigt wird hingegen die sehr umfangreiche Literatur zu Antisemitismus, Holocaust und zu NS-Rassenstaat und -ideologie.

4 Diese Wendung bezieht sich hier auf das Kollektiv-Performativ wie es etwa in *doing gender* zum Ausdruck kommt; es müsste also entsprechend *doing the zero hour* heißen, hier in eingedeutschter Form. Vgl. dazu Alexopoulou (2020c: 92–94).

5 *Ausländer* (im generischen Maskulinum) wird in diesem Beitrag immer dann kursiviert, wenn es in seiner Funktion als herabwürdigende Kategorie und damit als *race*-Ersatz kenntlich gemacht werden soll. Vgl. dazu Alexopoulou (2019a).

6 Damit ist ein Phänomen mit einer langen zeitlichen und breiten räumlichen Reichweite gemeint.

als Evidenz dafür angesehen, dass auch die zugehörigen Wissensbestände ausgelöscht seien. Flankierend wirkte, dass – zumindest retrospektiv betrachtet – mit der sogenannten Ausländer-/Fremdenfeindlichkeit und Fremdenangst inadäquate zeitgenössische sozialwissenschaftliche Konzeptionen aufkamen, die gewisse Formen des Hasses beziehungsweise Ressentiments gegen Herkunfts-Andere sowie deren Diskriminierung neu fassten, erklärten und benannten. Damit stellte die Soziologie (Deck-)Begriffe zur Verfügung, die implizit historische Kontinuitäten kappten, zumal sie das Geschehen primär aus dem jeweiligen Hier und Jetzt oder aber anthropologisch und teilweise auch funktionalistisch erklärten. Indem die Geschichtswissenschaft diese Konzeptionen relativ unkritisch und unbesehen übernahm, sanktionierte sie die Auslöschung der historischen Dimension.

Daraus resultiert, dass es in Deutschland kaum historische Forschung gibt, die ernsthaft der Frage nachgeht, inwiefern man im Falle der (bundes-)deutschen Gesellschaft von systemischem Rassismus – und das meint einen alle Lebensbereiche umfassenden, historisch gewachsenen Komplex – ausgehen kann, der die aktuelle Zeitdiagnose Rassismus mit der Vergangenheit – der neueren und der älteren – als Kontinuum verbindet. Das Missing Link ist die kontinuierliche historiografische Analyse, die den Nachweis erbringen könnte, inwiefern rassistische Denk- und Handlungspraktiken die vermeintliche Zeitbarriere 1945 übersprungen, sich weiterentwickelt, transformiert und adaptiert haben und in den heutigen Zuständen, unter gänzlich anderen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen, in neue Varianten gemündet sind. Eine solche in die Tiefe gehende historiografische Analyse ist bislang ausgeblieben, wie die Verfasserin seit Jahren moniert und durch ihre eigenen Forschungen zu korrigieren versucht (Alexopoulou 2016, 2017, 2018, 2019a, 2019b, 2020a, 2020b, 2020c, 2020d).⁷ Eine der zentralen Arbeitshypothesen dabei ist, dass dieser blinde Fleck in der deutschen Zeitgeschichte nicht unschuldig und zufällig, sondern auf einer Metaebene selbst Teil einer Geschichte des Rassismus in Deutschland seit 1945 ist.⁸

Angesichts der extremen Ausprägung, die der Rassismus in Deutschland welthistorisch angenommen hat, scheint es eigentlich unverzichtbar, das lange Zeit gültige Gebot zu hinterfragen, wonach gerade diese extreme Rassismusgeschichte es

7 Weitere Texte sind in Arbeit und im Erscheinen, u.a.: »The ›Niemand« – Heimatlose Ausländer in Mannheim«, in: Sarah Hackett/Brian Shaev (Hg.), *Municipal Policies and Practices on Migrant Integration in Postwar Europe from Historical Perspectives*, Special Issue, *Journal for Migration Studies* 2021 (Peer Reviewed); sowie: »Historiographic Ignorance Production – Omitting Racism from German Immigration History«, in: Peter Burke/Lukas Verburgt (Hg.), *Histories of Ignorance*, Special Issue, *Journal for the History of Knowledge* 2021 (Peer Reviewed).

8 Die Verfasserin befasst sich im Rahmen ihrer Habilitationsschrift (»Rassistisches Wissen in der Transformation Deutschlands zur Einwanderungsgesellschaft 1945–2000«) am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Universität Mannheim auch mit diesem Aspekt.

moralisch, kategorial oder methodologisch verbiete, den späteren Umgang mit den *Anderen* der Deutschen, als welche *Ausländer* betrachtet wurden, damit in Zusammenhang zu sehen. Doch ist dieses Gebot selbst in einem Legitimations-Konnex verortet: Die ganz spezifische Art, wie in Deutschland nach 1945 über Rassismus – und die Shoah – gleichzeitig gesprochen und geschwiegen wurde, wie sich die deutsche Gesellschaft und Politik von ihrer Geschichte distanzierte, ohne sich davon zu lösen. Darin vermischtet sich schon sehr früh ein (Pseudo-)Philosemitismus mit dem Anspruch, genug an »Wiedergutmachung« geleistet zu haben (Stern 1998). In Bezug auf die *Ausländer* äußerte sich dies durchgängig darin, dass man fast reflexartig auf die Notwendigkeit der Überwindung der »unglückseligen Vergangenheit« (o.Ä.) verwies, aber bereits in diesem Hinweis diese Leistung als erbracht erachtete.⁹ Somit entstehen Fragen an die Zeitgeschichte als Disziplin, die diese Blickrichtung sehr lange nicht angenommen hat, wenn sie die Geschichte des Umgangs mit *Ausländern* und anderen als nicht (volks-)deutsch wahrgenommenen Minderheiten in der Bundesrepublik betrachtete.

Die Notwendigkeit zu fragen und zu untersuchen, was mit schon seit dem Kaiserreich akkumulierten rassistischen Wissensbeständen nach 1945 eigentlich geschah, entspringt also der bundesdeutschen historiografischen Vergangenheit. Darüber hinaus widerspricht der historiografische und gleichzeitig erinnerungskulturelle blinde Fleck den Erfahrungen und dem Wissen über Rassismus der davon Betroffenen (vgl. Lierke/Perinelli 2020). Gleichzeitig hat diese De-Thematisierung Wissenslücken produziert, die gerade heute – beziehungsweise schon im Gefolge der Ereignisse 2015, als man sich unter Zeithistoriker*innen fragte, ob die eigene Disziplin etwa angesichts der sprachlichen Entgleisungen eines Björn Höcke in der historischen Aufarbeitung des NS versagt habe (siehe Sabrow 2017; Alexopoulou 2017) – besonders sichtbar und gesellschaftspolitisch bedeutsam werden.

Die historiografische Leerstelle geht freilich mit der »Verknappung des Diskurses über Rassismus« (Bojadžijev 2015) in Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik insgesamt einher, die von rassismuskritischen Forscher*innen schon seit mehr als dreißig Jahren angeprangert wird (Kalpaka/Räthzel 1986; Jäger 1992; Rommelspacher 1995; Steyerl/Gutiérrez Rodriguez 2003; Terkessidis 2004; Melter/Mecheril 2009; Castro Varela/Mecheril 2016; Fereidooni/El 2017 u.v.m.). Die Folgen des daraus resultierenden allgemeinen Nichtwissens über moderne Rassismustheorie zeigen sich eindrücklich auch in der aktuellen Debatte, in der zwar fast schon inflationär von Rassismus gesprochen wird, die aber von einer großen terminologischen Unschärfe und historischen Uninformiertheit geprägt ist. Beispielsweise

⁹ Siehe einige weitere interessante Gedanken dazu in Bezug auf die »Gastarbeiter«-Migration bei Severin-Barbouie (2019: 128–146) und in Bezug auf den Antisemitismus bei Becker/Oy/Schneider (2020).

wird Rassismus oftmals mit Rechtsextremismus oder Rechtspopulismus gleichgesetzt beziehungsweise nur in diesem Milieu gesellschaftlich verortet. Dieser Trend ist auch in der Geschichtswissenschaft zu beobachten, zumal die historiografische Auseinandersetzung mit der extremen politischen und gesellschaftlichen Rechten, die erstaunlicherweise vor 2015 als Gegenstand historischer Studien ebenfalls nur wenig, so von Botsch (2012), beachtet wurde, viel schneller voranschreitet und auch auf breitere Akzeptanz zu stoßen scheint (Frei et al. 2019) als die historische Untersuchung von Rassismus als einem Phänomen, das nicht nur kleine Teilbereiche der Gesellschaft betrifft. Diese Schwerpunktsetzung bildet nachholend das ab, was bereits in anderen Disziplinen seit den 1990er Jahren üblich ist (Frindte 2016), womit Rassismus erneut an den Rand der Gesellschaft gerückt und zudem auf eine politische Ideologie und eine Gewaltpraxis reduziert wird.

Betrachtet man die deutsche zeithistorische Forschung aus dieser Perspektive, zeigen sich retrospektiv einige zentrale Argumentationsketten, Tropen und epistemische Werkzeuge, entlang oder mittels derer Rassismus als Phänomen nach 1945 entweder völlig aus der Geschichte der Bundesrepublik herausgeschrieben, umbenannt oder »verknüpft« beziehungsweise verengt wurde: Setzungen von Zäsuren und Periodisierungen, die unkritische Übernahme von zeitgenössischen Konzeptionen und ordnungspolitischen Kategorien sowie die Normalisierung rassistischen Wissens mittels der Nutzung vermeintlich neutraler Analysekonzepte. Die Marginalisierung der Geschichte der *Ausländer* und weiterer *Anderer* der Deutschen scheint allerdings am meisten dazu beigetragen zu haben, dass der Umgang mit ihnen nicht genauer untersucht wurde und ihre Perspektiven und diesbezüglichen Erfahrungen in der Analyse und Interpretation zentraler, auch die Bundesrepublik insgesamt betreffender Sachverhalte im Meisternarrativ¹⁰ keine Berücksichtigung fanden.

Welche zentralen Argumentationsketten und epistemischen Tools in der allgemeinen Zeitgeschichte sowie in der lange selbst randständigen deutschen historischen Migrationsforschung wirksam wurden, soll im Folgenden anhand einiger Schlaglichter aufgezeigt werden. Ein Seitenblick auf die DDR-Literatur über die Arbeitsmigrationspolitik der Bundesrepublik macht außerdem sichtbar, wie Rassismus auch hier aus der eigenen Zeit und dem eigenen Raum externalisiert wurde. Weiterhin wird kurz angeschnitten, welche Lücken die Engführung der historiografischen Erzählung von Rassismusgeschichte als Ideologie- beziehungsweise Ideengeschichte offenlässt. Schließlich wird die Bedeutung der *color line* für die Zeit nach 1945 herausgestellt, womit einige Aspekte der transatlantischen Verflechtung der

10 Dieser Begriff – auch Masternarrativ oder Meistererzählung – meint die jeweils dominante Version der Geschichte einer Nation, Gesellschaft oder »Wir-Gruppe«; dieser Begriff markiert dabei das Konstruierte dieser Geschichte, das allerdings in seiner gesellschaftlichen Wirkung – auch als Mittel gesellschaftlicher Kohäsion – gerade nicht als solches bewusst ist.

deutschen Rassismusgeschichte und deren Niederschlag in der Zeitgeschichtsforschung in puncto Rassismus aufgezeigt werden.

Der **absente Rassismus** in der Zeitgeschichte zur Bundesrepublik

Die *storyline* der Meistererzählung der Bundesrepublik lautet: Eine erfolgreiche Demokratie gewann nach Wirtschaftswunder und gesellschaftlicher Liberalisierung den Kalten Krieg und wiedervereinigte das »deutsche Volk«. Gleichzeitig gelang es, in der vermeintlich vorbildlichen Aufarbeitung des Holocaust zum »Weltmeister der Erinnerungskultur« zu werden und die Positionierung gegen Antisemitismus zur Staatsräson zu machen (zuletzt: Neiman 2020).

Die deutsche Zeitgeschichte wurde in der direkten Nachkriegszeit maßgeblich von Hans Rothfels als Disziplin begründet, mittels derer die »Miterlebenden« das »Zeitalter krisenhafter Erschütterung« historiografisch verarbeiten und überwinden sollten: »Zeitgeschichte als Aufgabe« (Rothfels 1953: 2, 8). Schon in dieser Programmatik lag der Grundstein für das deterministische Narrativ, das in der neuen demokratisierten Bundesrepublik mündete, woraus sich über lange Jahre, vor allem auch im Kontext des Kalten Krieges, eine ordnungspolitisch orientierte, den Staat stabilisierende Geschichtsschreibung entwickelte (Metzler 2014). Diese produzierte allerdings zahlreiche Irrwege, die etwa auch dazu führten, dass trotz der zunehmend intensiven Erforschung des Nationalsozialismus eine nennenswerte historiografische Behandlung des Holocaust bis in die 1980/90er Jahre auf sich warten ließ (Wirsching 2011). Vielmehr wurde sogar die Veröffentlichung oder Übersetzung bereits existierender Abhandlungen von deutsch-amerikanisch-jüdischen Historiker*innen zum Holocaust in Deutschland sabotiert, was teilweise offenbar unter Beteiligung des von Rothfels mitgegründeten Münchner Instituts für Zeitgeschichte geschah (Schlott 2021). In der im selben Haus herausgegebenen und weiterhin renommiertesten Fachzeitschrift im Feld, den *Vierteljahrsschriften für Zeitgeschichte*, ist übrigens bis heute Rassismus als Gegenstand bundesrepublikanischer Geschichte gar nicht beziehungsweise nicht unter dieser Bezeichnung vertreten.¹¹

Mit der Generationenwende in der Historikerzunft (es waren fast nur Männer) in den 1970/80er Jahren nahm man dann auch direkt die BRD in den Blick und ging zudem über die Politikgeschichte hinaus. Neben Sozial-, Gesellschafts- sowie sukzessive auch der Geschichte sozialer Bewegungen entdeckte man Kultur- und All-

¹¹ Die Ausgaben waren zur Zeit der Abfassung des Artikels bis einschließlich Jahrgang 2015 im Open Access elektronisch durchsuchbar, für 2016 bis 2021 wurden nur die Titel der Einzelbeiträge berücksichtigt. Rassismus wird in einigen Aufsätzen zu Antiziganismus auch für die BRD-Zeit behandelt, ansonsten nur für die Zeit vor 1945 oder wenn es um die USA, Südafrika, Frankreich oder Großbritannien geht.

tagsgeschichte, viel später auch Gender als historiografischen Untersuchungsgegenstand. Doch blieb man dabei an einem hermetisch geschlossenen bundesrepublikanischen Erfolgsnarrativ haften, das große Bereiche der unmittelbaren Vergangenheit und Gegenwart ausblendete oder nur äußerst kuriosisch behandelte (Jarausch 2012). Dazu gehörte auch das Thema Migration und all jene Fragen, die die Transformation Deutschlands in eine herkunftsheterogene Einwanderungsgesellschaft angesichts der extremen deutschen Rassismusgeschichte und des darin auch enthaltenen Umgangs mit »Migrationsanderen« eigentlich aufwarf. Obwohl Migration beziehungsweise das »Ausländerproblem« seit den 1970er Jahren angesichts der gesellschaftlichen Verwerfungen, die daraus erwuchsen, zeitgenössisch in anderen Wissenschaften, besonders der Soziologie, intensiv besprochen wurden, hielt sich die Zeitgeschichte lange Zeit davon fern.

Mitte der 1980er Jahre begann zwar der »Pionier« der deutschen (sozial-)historischen Migrationsforschung und Gründer des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) Klaus J. Bade seine breite Forschungs-, Publikations- und besonders auch politische Beratertätigkeit als Experte zu Fragen von Migration und Integration. Doch der damit begründete interdisziplinäre, epochenübergreifende und quantitativ orientierte Ansatz war für die allgemeine Zeitgeschichte wenig angeschlussfähig. Im Laufe der Jahrzehnte entstanden am IMIS wichtige migrationshistorische Arbeiten, diese wurden jedoch von der deutschen zeithistorischen Forschung erst nach den zu- beziehungsweise einwanderungspolitischen Zäsuren 2005 und 2015 stärker wahrgenommen.

Noch 2005 stellten Esch und Poutrus in einem breit rezipierten Aufsatz zu Recht die Marginalisierung, ja »Segregation« der deutschen Migrationshistoriografie in der Zeitgeschichte fest und forderten die Migrationsforschung auf, ihr Potenzial zu nutzen, um elementare Zusammenhänge zwischen Migration und den Nachkriegsentwicklungen in Deutschland herzustellen (Esch/Poutrus 2005). 2007 diagnostizierte die Forschungsgruppe TRANSIT MIGRATION gar das allgemeine »Elend der Migrationstheorie« in Deutschland (Karakayali/Tsianos 2007: 8). Die aus diesem Kontext entstandenen, auch für die Migrationsgeschichte wichtigen Arbeiten von Karakayali (2008) über die Produktion von illegaler Migration und von Bojadžijev (2008) über antirassistische Kämpfe – zuvor auch in allgemeineren Linien bei Terkessidis (2000) – wurden allerdings von dieser und der allgemeinen Zeitgeschichte zunächst wenig oder gar nicht wahrgenommen.

Die »Stunde Null« in Migrationsgeschichte und historischer Migrationsforschung

Zwei migrationshistorische Arbeiten, von Roberto Sala (2011) und von Maren Möhring (2012), griffen auf je unterschiedlichen Feldern ein zentrales Narrativ der deut-

ischen Zeitgeschichte an, nämlich die Liberalisierungsthese, indem sie zeigten, dass diese Entwicklungstendenz zwar auf den Großteil der deutschen Gesellschaft zutraf, nicht aber für die »Gastarbeiter«. Später wiesen Arbeiten, die die Rolle der Gewerkschaften analysierten (Trede 2015; Goeke 2020), auf die dort vorhandenen Ambivalenzen und Widersprüche in Bezug auf Ein- und Ausschlüsse, Gleichbehandlung und Herkunft hin. In diesem Kontext wurden auch vermehrt die Thesen von Knuth Dohse besprochen, der das gewerkschaftlich vertretene und gesetzlich festgeschriebene Inländerprimat als zentrales Element behandelt und die Verquickung von Arbeits- mit Aufenthaltsrecht als staatliches Kontroll-, Dispositions- und Unterschichtungsinstrument gegenüber Arbeitsmigrant*innen in Deutschland bereits 1981 in historischer Perspektive nachgezeichnet hatte.

Ulrich Herbert, der die oben erwähnte Liberalisierungsthese formuliert hat, legte in einer ersten Version 1986 und später, 2001¹², in Überarbeitung und viel breiter wahrgenommen, die weiterhin als Standardwerk geltende *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge* vor. Seine Hauptaussage ist, dass trotz der Kontinuitätslinien seit dem Kaiserreich diese Geschichte immer wieder in Vergessenheit geriet. Deshalb sei die gesamte bundesrepublikanische Ausländerpolitik von der Illusion der Voraussetzungslosigkeit und von einer Orientierungs- und Konzeptionslosigkeit geprägt. Seinem Anspruch, Kontinuitäten aufzuzeigen, wird Herbert ab 1945 allerdings nicht mehr ganz gerecht, weil er das von den meisten politischen Akteur*innen bewusst aufrechterhaltene Anti-Einwanderungsgebot nicht in diese historische Kontinuität stellt, sondern es als Folge politischer Fehlentscheidungen interpretiert. Herbert zementierte vielmehr die »Stunde Null« in die deutsche Ausländerpolitik und gesellschaftliche »Ausländerrezeption«, indem er 1945 als Ende des Rassismus postuliert: Als Grund nennt er unter anderem die Unvergleichbarkeit der Lebensumstände für Arbeitsmigrant*innen vor und nach 1945, zudem behandelt er die Zeit zwischen 1945 und 1955 nur sehr kurSORisch und ungenau, den offen ausagierten Alltagsrassismus der Nachkriegszeit gegen jüdische und nicht-jüdische Displaced Persons und spätere sogenannte »heimatlose Ausländer«¹³ sowie die Restituirung von Gesetzen, die teilweise aus dem »Dritten Reich« stammten, stellt er verharmlosend dar – und den stetigen Wechsel zwischen völligem Desinteresse an den *Ausländern* und einer extremen Polarisierung entlang des »Ausländerproblems« lässt er im Grunde als unerklärlichen Widerspruch offen. Außerdem zieht er die besondere Relevanz von Ausländerbeziehungsweise Fremdenfeindlichkeit in Zweifel (Herbert 2003).

Die »Stunde Null« wirkte jedenfalls lange Zeit wie eine magische Barriere in der Wahrnehmung der Migrationsgeschichte sowie auch in der historischen Mi-

¹² 2003 als Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung.

¹³ Siehe dazu bereits früh Jacobmeyer (1985) und Stepien (1989), aber auch viele aktuelle Forschungen, u.a. von Grossman (2007), Holian (2017), Alexopoulou (2020c).

grationsforschung, für die die Migrationsgeschichte der Bundesrepublik 1955 unter ganz neuen Parametern wieder begann – was übrigens durch die spätere, vor allem von Arbeitsmigrant*innen und ihren Kindern forcierte erinnerungskulturelle Repräsentation der Anwerbeabkommen verstärkt wurde. Diese Periodisierungen spiegeln sich in »epochal« klar abgegrenzten Einzelstudien (Oltmer 2005) und Sammelbänden (Oltmer 2012; Oltmer/Kreienbrink/Sanz Díaz 2012) wider, und selbst die zeitlich übergreifenden Sammelbände oder Handbücher (Oltmer 2016) erhielten sie aufrecht, indem die einzelnen Zeiträume kaum aufeinander bezogen wurden.

Herberts Einfluss auf die Rezeption des »Ausländerthemas« in der deutschen Zeitgeschichtsforschung geht allerdings noch weiter. Zusammen mit seiner Mitarbeiterin Karin Hunn, von der die erste und bislang einzige deutschsprachige, zwar sehr materialreiche, aber in ihren Schlussfolgerungen äußerst fragwürdige Geschichte der türkischen »Gastarbeit« stammt (Hunn 2005)¹⁴, hat er in der mehrbändigen *Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945* mehrere Beiträge zur Ausländerpolitik geschrieben. Diese bilden nicht nur ab, dass das staatliche Sozialsystem der Bereich war, in dem *Ausländer*, als sie Ende der 1970er Jahre unter dieser Bezeichnung als semi-permanente Bevölkerungsgruppe, als »Mitbürger auf Zeit« integriert wurden, sondern sie betrachten das gesamte Geschehen rund um die *Ausländer* historiografisch primär unter diesem Aspekt (z.B. Herbert/Hunn 2006). Damit prägten sie eine Tendenz, die sich auch in den Überblickswerken zur Geschichte der Bundesrepublik zeigt, in denen *Ausländer* meist als Teil der Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte erscheinen und andere Aspekte von Migration und Einwanderung wenig Beachtung finden. Auch Doering-Manteuffel und Raphael (2007: 98–100) haben in ihrem stilbildenden *Nach dem Boom* die Arbeitsmigrant*innen ganz in diesen ökonomisch-wirtschaftlichen Nexus gestellt, da die wirtschaftliche Zäsur um 1970 sie am stärksten getroffen habe – auch wenn die Autoren dafür plädierten, Arbeitsmigrant*innen künftig als Teil der Gesamtarbeiterchaft historisch zu untersuchen.

Staatsangehörigkeit und Bürger*innenrechte

In seinem Standardwerk *Die glückliche Demokratie* ging Edgar Wolfrum (2006), ebenso am Rande, auf Migration ein. Seinem titelgebenden Narrativ tat dies keinen Abbruch, auch wenn er Migration als eines jener wenigen Themen bewertete, bei dem es noch »Ambivalenzen« gebe. Als wichtige Etappe stellte er die Reform des

14 Sie erklärt letztlich die Probleme der Türkeistämmigen in Deutschland als Folge eines kollektiven Minderwertigkeitskomplexes bzw. gekränkter Erwartungen. Siehe alternativ die in Kanada entstandene Arbeit von Miller (2018 [2008]) oder auch die Texte von Yurdakul (2009) und Mandel (2008).

Staatsangehörigkeitsrechts 1999 heraus, betonte aber gleichzeitig, dass »Sphären zwischen Deutschen und vor allem muslimischen Ausländern entstanden« seien, die zeigten, dass es letztlich an den Migrant*innen sei, sich den Normen und Werten der »deutschen Demokratie« anzupassen. Das über Jahrzehnte selbstgemachte bundesrepublikanische Demokratiedefizit – vor allem bezüglich der »Drittstaatenangehörigen« – reflektierte Wolfrum dagegen nicht (Wolfrum 2006: 482). Insgesamt ist die Frage nach vollen Bürger*innenrechten und damit von Einbürgerung und den Konzeptionen deutscher Staatsangehörigkeit in der Historiografie bislang kaum unter demokratietheoretischen Aspekten betrachtet worden, sondern als Ausdruck nationaler Präferenzen und Traditionen – für Deutschland meist im Sinne eines »ethnisch-kulturellen« Verständnisses interpretiert. Daraus wurde auch die offiziell vertretene Haltung der deutschen Bundesregierungen seit den 1980er abgleitet und legitimiert, der zufolge die Naturalisierung von Integrations- und Assimilationsleistungen abhängig sei (Gosewinkel 2001, 2016).

Die behauptete Tradition einer Anwendung von, neutral klingenden, »ethnisch-kulturellen« Kriterien widerlegt Trevisiol (2006) mit seiner Analyse von Einbürgerungspraktiken zwischen 1890 und 1945. Darin zeigt er, dass bereits vor 1933 zunehmend völkisch-biologistisch(-kulturelle) Vorstellungen bei der Ermessensentscheidung zugunsten einer Einbürgerung bedeutsam wurden (Trevisiol 2006), ein Befund, der sich auch für die Zeit nach 1945 findet, wo zeitweilig Gruppen wegen ihrer Herkunft gemäß Verordnung von der Einbürgerung ausgeschlossen werden sollten (Alexopoulou 2018, 2019b, 2020b). Auch das Reichs- und Staatsbürgerschaftsrecht von 1913, das bis 1999 im Wesentlichen unverändert in Kraft blieb, war, anders als von Gosewinkel (2001) postuliert, dem Geiste nach nicht neutral formuliert, sondern schon in seiner politischen Entstehungsgeschichte Ergebnis völkisch-biologistischer Zielrichtungen, denen zufolge die organisch imaginierte Gemeinschaft, wie sie Ferdinand Tönnies beschrieben hatte¹⁵, vor »minderwertigem« Zuwachs zu schützen war – was 1913 klar gegen die Einwanderung aus dem Osten Europas sowie die Naturalisierung der kolonisierten Bevölkerung in Übersee gerichtet war (Grosse 2000; El-Tayeb 2001; Nagl 2007; Walkenhorst 2007: 149–165). Die Wirkmacht dieser tradierten völkisch-biologistischen und damit inhärent »rassischen« Wissensbestände auf die entsprechenden Theorien und Praktiken in der Bundesrepublik darüber, wer (volks-)deutsch war oder nicht¹⁶ – eine Bedeutungsdimension, die sich übrigens ebenso im Grundgesetz im »volkszugehörigen Deutschen« (GG Art. 116)

15 Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie (1887). Vorrede zur 2. Auflage, Berlin, 1912, S. VI–XVI.

16 Siehe dazu in Bezug auf Aussiedler*innen und jüdische Remigrant*innen Panagiotidis (2018), der allerdings von »ethnisch codiert« spricht, was m.E. inadäquat ist, vgl. Alexopoulou (2019b).

findet –, produzierte über einen langen Zeitraum Dauer-*Ausländer* statt neuer Bürger*innen, wurde jedoch von der Zeitgeschichte kaum zur Kenntnis genommen.¹⁷ Erklärungsmächtig blieb stattdessen, wie auch in der Migrationshistoriografie, der Mythos der »doppelten Rückkehrillusion« (Pagenstecher 1996), aus dem heraus unter anderem die im internationalen Vergleich extrem niedrigen Einbürgerungsquoten in Deutschland erklärt wurden (Wobbe/Otte 2000; vgl. auch Pleinen 2016).

Die »Konjunktur des Rassismus«

Einen fast schon offen biologistisch hergeleiteten Kulturessenzialismus schrieb 2008 einer der renommiertesten deutschen Historiker, Hans-Ulrich Wehler, in seinem Opus magnum *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* fest, der das Thema Migration unter dem Stichwort »Bevölkerungsgeschichte« behandelte und dabei seine bereits im Feuilleton geäußerte antimuslimische Haltung in scheinbar neutralem, objektivem Habitus präsentierte. Den Fokus legte er dabei auf die Einwander*innen aus der Türkei und deren »Erblast«, nämlich die »Bildungsferne der Anatolier« (Wehler 2008: 42). Der Einfluss solcher Setzungen ist schwer messbar; doch aufgrund von Wehlers Position im Zentrum der Zeitgeschichte als akademischer Disziplin haben sie sicherlich bleibenden Eindruck hinterlassen und entsprechende »Wissenszirkulationen« (Östling 2020) ausgelöst.

Später wurde Migration in Überblickswerken zur bundesrepublikanischen Kulturgeschichte dann auch in ihren »positiven« Beiträgen berücksichtigt (Schildt/Siegfried 2009); ein erster entsprechender Sammelband der Zeithistorikerin Metzler (2013) bildete ab, dass nun auch diese Disziplin begann, deutsche Migrationsgeschichte unter postkolonialen Ansätzen zu betrachten. Der Mannheimer Zeithistoriker Gassert (2018) gewährte schließlich Migration und Migrant*innen in seinem Überblickswerk zu Protestbewegungen in Deutschland breiten Raum und thematisierte dabei auch deren antirassistischen, emanzipatorischen Ansatz.

Die »Konjunktur des Rassismus« (Demirović/Bojadžijev 2002) in den 1980er und 1990er Jahren wurde in den meisten zeithistorischen Beiträgen als Symptom allgemeinerer Krisen interpretiert: zum einen der offen geäußerte und ausagierte Hass auf *Ausländer* als Folgeerscheinung des industriellen Niedergangs nach den zwei Ölkrisen und die Fixierung der *Ausländer* auf die untersten sozialen Positionen als Resultat des Strukturwandels seit dem Ende der 1970er Jahre und zum anderen die rassistische Gewalt der 1990er als Ausdruck der Überforderung infolge von Wiederver-

17 Es gab freilich eine Forschungskontroverse, die Brubaker (1994) losgetreten hatte, um die Frage, inwiefern das »ius sanguinis« zentrales Element des deutschen Sonderweges gewesen sei; eine Frage, die nur sehr indirekt im Kontext der entsprechenden Zustände in der BRD diskutiert wurde.

einigung und »Asylkrise«.¹⁸ Auf das allgemeine Erfolgsnarrativ der Bundesrepublik hatten diese Nebenentwicklungen wenig Einfluss (Alexopoulou 2016). Demgegenüber stellt Lauren Stokes heraus, dass sich die Bundesrepublik eigentlich stets und seit ihrer Gründung in einer Einwanderungskrise beziehungsweise Flüchtlingskrisse wähnte (Stokes 2019).

Die bislang spärlichen historiografischen Studien zu kollektiven Gewaltakten gegen Migrant*innen in den 1990er Jahren fallen in Bezug auf den Charakter dieser Ereignisse kein einhelliges Urteil: So liest Wowtscherk (2014: 22, 245 sowie *passim*) die Ereignisse 1991 in Hoyerswerda, welche als Beginn einer Reihe von als Pogromen gegen Migrant*innen gelten, nicht als rassistisch oder als *per se* fremdenfeindlich, sondern deutet sie als sozialen Protest, allerdings als »bad protest«. Prenzel et al. (2012), die die Anti-Roma-Dimension des Geschehens in Rostock-Lichtenhagen herausstellen, sprechen dagegen von einem Pogrom, und auch Möller (2007) bewertet auf der Grundlage der Zeitungsberichterstattung die mehrtägige Belagerung eines Asylbewerber*innenheims durch aggressive und gewaltbereite Anwohner*innen in Mannheim-Schönau im Mai 1992 als rassistisches Pogrom. Neuere Beiträge (z.B. Oltmanns 2020) bestätigen auf breiterer Quellenbasis den Befund des rassistischen Kerns dieser Ereignisse.

Von der »Stunde Null« zu Fremdenfeindlichkeit als anthropologischer Konstante

Insgesamt bildete die Historiografie bis 2015 wie keine andere Gesellschaftswissenschaft das zeitgenössische Bewusstsein seit 1945 ab, wonach die Geschichte des Rassismus in Deutschland deckungsgleich mit der des »Dritten Reiches« gewesen sei und mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft ebenso geendet habe. Obwohl man ab den 2000er Jahren die »Stunde Null« in immer mehr Bereichen von den 1940er auf die 1970er Jahre verschob, als die personellen NS-Kontinuitäten in zentralen Schaltstellen zu ihrem natürlichen Ende kamen und die 1968er-Proteste eine scheinbare Katharsis Deutschlands bewirkten, kam Rassismus weiterhin nicht in den Blick, höchstens als Thema im Engagement der Neuen Linken für die »Dritte Welt«. Einen grundlegenden Perspektivwechsel brachte erst die in Kanada entstandene Arbeit Quinn Slobodians (2012), der die Bedeutung der Proteste iranischer und angolanischer Studierender in den 1960er Jahren in Deutschland für die spezifische Ausprägung der deutschen Studentenbewegung herausstellte. In diese Tradition ist auch Goekes Studie (2020) zu stellen, der den migrantischen Beitrag zu antirassistischen Kämpfen in den Gewerkschaften und der Neuen Linken erarbeitet, sie zusammenführt und sie damit als soziale Bewegung fasst.

18 Kritisch dazu: Poutrus (2019).

Dennoch blieben das Thema Rassismus – selbst unter der Bezeichnung Ausländerfeindlichkeit, Fremdenfeindlichkeit oder Fremdenangst – und die Gruppen, die davon betroffen sind, über viele Jahrzehnte Marginalien der deutschen Zeitgeschichte. Dies gilt auch für Sinti*zze und Rom*nja, die in einem kleinen Sonderbereich beforscht wurden, dessen Ergebnisse in der Zeithistoriker*innen-Zunft kaum rezipiert wurden. Teilweise trifft das selbst für die Geschichte von deutschen und insbesondere osteuropäischen Jüdinnen und Juden in der BRD zu¹⁹, vor allem auch in Bezug auf die Geschichte des Antisemitismus nach 1945 (zuletzt Becker/Oy/Schneider 2020). Das Gleiche gilt für die Geschichte der Schwarzen Deutschen in der BRD; während für die Zeit vor 1945 neben der stets anwachsenden Literatur zur Kolonialgeschichte einige Werke vorliegen, die Aspekte der Schwarzen Präsenz in Deutschland historisch behandeln, so El Tayeb (2001), Koller (2001), Sobich (2006) und Nagl (2007), ist die Zeit nach 1945 zumindest von Zeithistoriker*innen noch kaum diesbezüglich beforscht worden. Wolfgang Benz' Versuche, Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus zusammenzudenken (u.a. Benz 2008; Peter Ustinov Stiftung 2010), und Yasemin Shoomans erster Aufschlag zu Aspekten der Geschichte und Gegenwart des antimuslimischen Rassismus in Deutschland (2014) wurden zwar in interessierten Kreisen kontrovers diskutiert, vom Mainstream der deutschen Zeitgeschichte allerdings eher am Rande wahrgenommen.

Migration als Phänomen, das die deutsche Gesellschaft nachhaltig transformiert, blieb ohnehin bis 2015 ein Randthema. Die Diskriminierungserfahrungen sowie die anhand von Herkunft regulierten Opportunitätsstrukturen und deren Folgen für Migrant*innen und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung wurden von der zeitgenössischen »Ausländerforschung« meist auf ihre Defizite als »soziale Randgruppe« und ihre »kulturelle Fremdheit« zurückgeführt und manchmal als Folge von Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit gedeutet, die entweder als Reaktion auf ökonomische Ängste oder kulturelle Ablehnung beziehungsweise als Unbehagen gegen extreme Fremdheit erklärt wurden. Mit dem Xenophobie-Begriff schließlich wurde eine solche Reaktion von Soziobiolog*innen und Etholog*innen zur anthropologischen Konstante erklärt, wie bereits Martin Barker (1981) in Bezug auf Großbritannien herausstellte und kritisch analysierte.²⁰ In Deutschland war es vor allem der renommierte Verhaltensbiologe und Konrad-Lorenz-Schüler Irenäus Eibl-Eibesfeldt, der immer wieder beschrieb, dass es für Völker natürlich

19 Siehe dazu z.B. Brenner (1995), Kauders (2007), Lühe/Schild/Schüler-Springorum (2008), Brenner et al. (2012) und viele andere, die allerdings eher Teil eines Sonderforschungsbereichs bleiben, der wenig in der allgemeinen Zeitgeschichte wahrgenommen und besprochen wird.

20 Barker, Martin (1981): *The new racism: Conservatives and the ideology of the tribe*, London.

sei, sich vor Zerstörung durch Fremde zu schützen, und der dabei teilweise offen (rassen-)biologistisch argumentierte²¹ (vgl. dazu auch Terkessidis 2004: 13–66).

Die Zeitgeschichtsforschung hat diese neuen Erklärungsansätze für vermeintlich neue oder eben im menschlichen Wesen begründete Phänomene häufig unkritisch übernommen, anstatt sie in ihrer Genealogie und Historizität genauer zu untersuchen. Hinzu kommt, dass es den sozialpsychologischen Forschungen, die sich an diesen Konzepten orientierten und die seit gut zwanzig Jahren in Facetten der »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«²² übersetzt wurden, nicht gelang, diese Phänomene über das Individuelle und Symptomhafte hinaus zu erfassen oder gar zu erklären.

Der Ausländer als »Anderes des Deutschen«

Die Frage ist, ob es sich bei der historiografischen Blindheit gegenüber diesen Fragen um epistemologische Nachlässigkeit handelte, oder ob diese Ignoranz vielmehr ein zentrales epistemisches Vehikel ist, mittels dessen Rassismus in seinen multiplen Wirkweisen auch in einem vermeintlich post-rassistischen System aufrechterhalten wird, wie es die Philosophin Alcoff (2007: 39f.) vorschlägt. Das weitgehende Fehlen des »Rasse«- und selbst des kritischen »Rassismus«-Begriffs in den politischen, aktivistischen und auch wissenschaftlichen Diskursen zum Umgang mit den »Anderen« der Deutschen bis in die späten 1980er Jahre hinein²³ kann nicht als Fehlen rassistischer Praktiken, Wissensbestände und Strukturen gelesen werden, sondern vielmehr als Ergebnis einer multifaktoriell bedingten Entnennung. Angesichts der Einzigartigkeit der Exzesse im nationalsozialistischen Deutschland ist es im Grunde erwartbar und selbstverständlich, dass »Rasse« nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs moralisch und politisch unsagbar wurde; gleichzeitig ist die fehlende Auseinandersetzung mit diesem historisch weit in die frühe Neuzeit reichenden Konzept und mit den damit zusammenhängenden, tief in das »Wissens-

21 Neben zahlreichen Beiträgen in den 1980er Jahren außerdem: Eibl-Eibesfeldt (1998: 148, 163 und *passim*).

22 Entwickelt und angewandt wurde diese Konzeption, die sich dann als dominant durchgesetzt hat, in den jährlichen, von der DFG geförderten Erhebungen, die zwischen 2002 und 2012 unter der Leitung von Wilhelm Heitmeyer und seinem Nachfolger Andreas Zick an der Universität Bielefeld durchgeführt wurden. Siehe dazu: [https://www.uni-bielefeld.de/\(en\)/kg/projekte/GMF_Survey.html](https://www.uni-bielefeld.de/(en)/kg/projekte/GMF_Survey.html).

23 Rassismus als Analysekonzept fehlt allerdings nicht vollständig, wie folgende Beispiele zeigen: Es wurde, wie oben erwähnt, 1980 von Panahi auf die BRD angewandt, und auch Tsialkalos spricht 1983 von einem Kulturrassismus in Deutschland; Romani Roses Buch von 1980, *Bürgerrechte für Sinti und Roma*, trägt den Untertitel: »Das Buch zum Rassismus in Deutschland.«

archiv« eingegangenen Beständen nicht gleichbedeutend mit deren Auslöschung. Vor allem auch deshalb nicht, weil seit 1945 weiterhin rassistisches Wissen produziert wurde und wird, in Begriffen, Strukturen und Institutionen, die bereits vorher davon imprägniert waren. Ein solcher Begriff ist *Ausländer*, der insbesondere nach 1945 zur Chiffre des »Anderen des Deutschen« wurde, der aber auch schon mit den ersten Ausweisungen von »Auslandspolen« und der massiven Arbeitsmigration aus dem Osten seit dem Kaiserreich negativ konnotiert war und die damit Bezeichneten als minderwertig markierte. Arbeitsmigrant*innen wurden ab dieser Zeit nach dem Wert, den man ihrer »Volkszugehörigkeit« zusprach, rechtlich und sozial hierarchisiert und waren entsprechend stigmatisiert. Auch im »Dritten Reich« sprach man landläufig von *Ausländern*, die »Fremdarbeiter« waren, eine Verkürzung des »fremdvölkischen Zivilarbeiters«, einer der Oberbegriffe, unter dem die Zwangsarbeit wiederum entlang von Herkunft hierarchisiert war. Auch das Migrationssystem der Bundesrepublik erhielt die Funktion des *Ausländer*s als binäres »Andere des Deutschen« und als Fundament einer Hierarchie der Herkünfte aufrecht, anhand derer rechtliche, soziale und alltagsweltliche Ungleichheiten geordnet wurden (Alexopoulou 2020c).

Zwar haben zahlreiche migrationshistorische Arbeiten Diskriminierungen und Ungleichbehandlungen aufgedeckt und diese meist als Opfernarrativ einer deklassierten Gruppe erzählt, deren ethnische Differenz zu ihrer Deklassierung beitrug. Was genau dieses »ethnisch« jedoch impliziert beziehungsweise meinte und weshalb es so starke gesellschaftliche und politische Abwehr evozierte, wurde nicht konsequent genug hinterfragt (z.B. Schönwälder 2001; Sonnenberger 2003; Pleinen 2012). Den Sachverhalt auf den Kopf stellte dabei die von der Zeithistorikerin Hedwig Richter mitformulierte These eines unwissenschaftlichen »Opfer-Plots«, den die deutsche Migrationsgeschichte konstruiert habe, was der eigentliche Grund dafür sei, dass diese Teildisziplin in Deutschland von der Zeitgeschichte nicht ernst genommen würde (Richter/Richter 2009, 2012).

Blicke aus der DDR auf die BRD

An dieser Stelle sollen noch einige Perspektiven der DDR-Geschichtsschreibung angeschnitten werden: Hier institutionalisierte sich die Erforschung deutscher Migrationsgeschichte 1974 mit der Gründung der Forschungsgruppe »Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus« in der Sektion Geschichte an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock unter der Leitung von Prof. Dr. Lothar Elsner. Die Forschungsgruppe wurde 1989, genau wie die zugehörige, gleichnamige Zeitschrift, umbenannt in »Migrationsforschung«, ihr Leiter ein Jahr darauf entlassen. Noch früher hatten in der DDR die Erforschung der saisonalen Arbeitsmigration im Kaiserreich – auch

aus der Perspektive polnischer Arbeitsmigrant*innen²⁴ – sowie die Aufarbeitung der zwei Zwangsarbeits-Phasen während des Ersten und des Zweiten Weltkrieges begonnen (dazu: Elsner/Lehmann 1979), die in der Bundesrepublik erst viel später einsetzten.

In den Beiträgen aus Rostock, die jährlich als Zeitschrift erschienen, stand vor allem die Kontinuität »deutscher Fremdarbeiterpolitik im Imperialismus« im Fokus, wonach Arbeitsmigration während der gesamten Existenz des deutschen Staates seit dem Kaiserreich und nach 1945 im »westdeutschen Imperialismus« als Instrument der »Monopolisten« fungiert habe, mit dem diese ihre Gewinne mehren und gleichzeitig die Arbeiter*innenschaft spalten konnten (Elsner 1970). Damit handelt es sich bei diesen Arbeiten, die freilich innerhalb eines ziemlich starren Theoriebeziehungsweise Ideologiesystems verblieben, in gewisser Weise um eine Inversion der im Westen dominanten Erzählung: Kontinuität versus Neuanfang, Ausbeutung der ausländischen Arbeiter*innen (und deren Herkunftsregionen) versus Win-win-Situation beziehungsweise Entwicklungshilfe, Völkerfreundschaft und Internationalismus versus von oben gelenkter Ausländerfeindlichkeit, faschistischer und nationalistischer Tendenzen.

Die »Konjunktur des Rassismus« in den 1980er Jahren wurde von dieser Forscher*innengruppe ganz klar funktionalistisch betrachtet und auf der Ebene der Rezipient*innen als Manipulation von oben ausgelegt, die aufgrund ökonomischer Ängste und Nöte verfing. Damit folgte diese Interpretation, abgesehen von der ideologiekonformen Nomenklatur, in die die Argumentation eingebettet war, ziemlich genau dem Erklärungsmuster, das auch westdeutsche linke, sozialdemokratische und gewerkschaftsnahe Autor*innen unter dem Konzept »Ausländerfeindlichkeit« verstanden. Ein Unterschied bestand allerdings darin, dass hier statt von Rechtsextremismus von neofaschistischen Kräften die Rede war; doch Gewalt und offene Hassrede wurden auch in der DDR-Zeitgeschichte nicht als »rassistisch« gefasst und benannt. Ähnlich wie linke und sozialdemokratische Kreise in der BRD kritisierte man auch in diesen Beiträgen, dass die CDU rechte Positionen einnahm, um die neofaschistischen Kräfte zu neutralisieren, und betonte zudem, dass es eine SPD-Regierung gewesen sei, die die ersten Restriktionen etwa gegen den Familiennachzug vornahm (Elsner/Lehmann 1988).

Insgesamt zeigt sich, dass in den Publikationen, die im Rahmen dieser Forschungsgruppe entstanden, das Adjektiv »rassistisch« immer dann angewandt wurde, wenn Schwarze betroffen waren, so etwa in einem Text, in dem es um die Arbeiter*innenschaft in Großbritannien geht (Bredereck 1988). Also findet sich auch hier die Parallele zu westdeutschen Auffassungen, wonach Wissensbestände, die das Deutsche und sein »Anderes« ausmachen, nicht unter diese Konzeption gehörten.

24 Eine der frühesten Arbeiten war wohl die von Eva Seeber (1964).

Dennoch können Teile der Analysen in zentralen Linien bestätigt werden. So hat etwa Christiane Schildhauers (1989) zeitgenössisches Urteil über die Ausländerpolitik der CDU/CSU der 1980er Jahre als »konservative Wende« nach Einsicht der inzwischen zugänglichen Originalquellen weiterhin Bestand, trotz ihrer streng marxistischen Auslegung, etwa, dass die Christdemokrat*innen »unter den Werkzeugen die Ausländerfeindlichkeit« gezielt geschürt hätten, zugunsten der Interessen der »Monopolisten«. Was ebenso störend ins Auge fällt, ist die fast völlige Absenz des Themas DDR-Arbeitsmigrationsgeschichte und -gegenwart. Forschungen dazu wurden in der DDR, wie Lothar und Eva-Maria Elsner (1992, 1994) in zwei weiteren dünnen Bänden, die sie nach der Vereinigung schrieben, ausführten, erst in den 1980er Jahren in größerem Stil betrieben. In diesen beiden Schriften nahm das Autor*innen-Paar auch Stellung zu den allenthalben geäußerten Vorwürfen einer inhärent ausländer- und fremdenfeindlichen DDR, die auf die Nichtauseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem »Hospitalismus« der DDR-Bürger*innen – also ihrer Unfähigkeit, mit Neuem und Fremden umzugehen, angesichts ihrer erzwungenen Abgeschnittenheit von der Welt –, so habe es Wolfgang Thierse erklärt, zurückgeführt würde. Darauf entgegneten die beiden, dass sehr viele Deutsche in der DDR echte Internationalist*innen gewesen seien und an die Völkerfreundschaft geglaubt hätten und dass der Rechtsextremismus in den 1980er Jahren ein neues, aus dem Westen importiertes Jugendphänomen gewesen sei. Die Gewalt und den Hass gegen *Ausländer* erklärten sie als »Orientierungskrise« nach der mehr oder minder erzwungenen Vereinigung. Sie sprachen zwar selbst von »institutionellem Rassismus«, aber nur in Bezug auf staatliche Maßnahmen, etwa die bundesdeutsche Ausländergesetzgebung, die nun auch im Osten galt. Rassismus nutzten sie jedoch nicht bezüglich der »Denk- und Verhaltensweise von Menschen«, wie das »mit dem in Westeuropa unter Linken gängigen Terminus »Rassismus«« der Fall gewesen sei (Elsner/Elsner 1992: 7f.).

Das passt in das von der oben erwähnten Forschungsgruppe seit den 1970er Jahren konsistent vertretene Narrativ, wonach der abwertende Umgang mit *Ausländern* seit dem Kaiserreich in historischer Kontinuität stehe und dabei primär dem kapitalistischen Imperialismus geschuldet sei, nach 1945 somit nur den Westen betroffen habe und erst von dort in die DDR hereingetragen worden sei. Das Urteil der »gesamtdeutschen« Zeitgeschichte verhielt sich dazu spiegelbildlich und sah im Rassismus ein spezifisch ostdeutsches (Behrends/Lindeberger/Poutrus 2003) oder Wiedervereinigungsproblem beziehungsweise einen Aspekt der Asymmetrien der deutsch-deutschen Geschichte, gerade auch was die »richtige« Aufarbeitung des nationalsozialistischen Erbes betraf (Kahane 2018).

Carsta Langner (2020) kommt als Zwischenfazit ihres laufenden Forschungsprojekts zu dem Ergebnis, dass es eher eine geschichtspolitische Praxis sei, Rassismus in Deutschland insbesondere auf die DDR und ihre Nichtauseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit zurückzuführen. Rabenschlag hat aber schon

2014 materialreich gezeigt, dass die vermeintliche Völkerfreundschaft doch sehr stark vom »rassistischen Blick auf die Fremden« (Rabenschlag 2014: 229) getrübt war. Auch die DDR-Geschichte sollte zweifellos genauer unter rassismuskritischem Blickwinkel betrachtet werden, doch liegt diese historische Aufarbeitung, ebenso wie die Zusammenschau der Rassismusgeschichte Ost und West, noch in den Anfängen.

Der präsente Rassismus in der Zeitgeschichte

Rassismus als Ideologiegeschichte

Der Soziologe Detlev Claussen, auf den Kritiker*innen der Rassismusforschung noch heute verweisen, diagnostizierte 1994 in einem Essay nicht nur die »Inflationierung des Rassismusbegriffs«, sondern meinte ihn als unwissenschaftlich abqualifizieren zu können, indem er den »intellektuellen Opinionleadern« und vermeintlich fundamentalistischen Neomarxisten Stuart Hall und Robert Miles unterstellte, Rassismus zur Ideologie einer durchgängig bösen Moderne und des dazugehörenden Kapitalismus zu erklären und dabei ihre antirassistische Ideologie als ein »moralisch-propagandistisches« Mittel für Verteilungskämpfe einzusetzen. Zudem, so Claussen weiter, hätten Hall und andere die Ideologiekritik von Adorno und Horkheimer nicht rezipiert oder verstanden und somit auch den Kern von Rassismus und Antirassismus nicht, nämlich dessen sozialpsychologische Gesellschaftsfunktion, die Claussen als »Religionsersatz« beziehungsweise »Alltagsreligion« fasst (Claussen 1994: 8, 9, 18).

Abgesehen davon, dass ein solcher Ideologievorwurf gegen den Rassismusbegriff des »Cultural Studies«-Ansatzes selbst stark moralisierend ist, ist festzustellen, dass zahlreiche Soziolog*innen und Historiker*innen Rassismus tatsächlich in erster Ordnung als Ideologie verstanden haben, die einzelne Individuen, Gruppen oder Milieus zu einer bestimmten Verhaltensweise motiviere. Diese Perspektive spiegelt sich oft in historischen Überblicksdarstellungen, die einzelne Etappen und Zäsuren lose mit Ideologemen verbinden und auf dieser Grundlage Rassismus als eine Ideologie-, Ideen- beziehungsweise Geistesgeschichte schreiben (Mosse 1978; Geiss 1988; Priester 2003). Eine derartige Herangehensweise, die zum Teil schmale Überblicke vom Mittelalter bis in die Jetzzeit produziert hat, muss dabei schemen- und thesenhaft bleiben (Geulen 2007; Fredrickson 2004; Koller 2009), bis in die Antike zurückreichende Rückblicke allemal (Delacampagne 2005). Auf einen Aspekt begrenzt bleiben auch Studien, die Rassismusgeschichte entlang der Schriften von Rassentheoretiker*innen erzählen (Geulen 2004). Darüber hinaus gibt es Überblickswerke zur Geschichte des Rassismus in Deutschland, die keine historiografischen Me-

thoden anwenden (Hund 2007, 2017).²⁵ Auf die DDR bezogen sind die als Materialsammlung und Fundgrube wertvollen Beiträge von Waibel (2014, 2017) zu nennen, die sich zudem mit den ideologischen Widersprüchen des Antifaschismus befassen. Eine wenig beachtete Studie, die zwar Rassismus auch lediglich als Ideologie fasst, dabei aber eng entlang einer wichtigen Quelle arbeitet, ist Morgensterns *Rassismus. Konturen einer Ideologie: Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland* (2002), in der die Politologin Bundestagsdebatten zwischen 1955 bis 1993 nach einzelnen Themenbereichen und zum Teil chronologisch analysiert und dabei die sprachliche Konkretisierung eines kulturalistischen Rassismus nachzeichnet.

Was bei diesem Ansatz in der deutschen Historiografie – abgesehen von Studien, die Rassismus im Nationalsozialismus untersuchen – zu kurz kommt, ist die Verschränkung der Ideen- beziehungsweise Ideologiegeschichte mit rassistischen Praktiken, die in vielen räumlichen und zeitlichen Kontexten noch nicht genau oder eben sehr ungleichgewichtig erforscht sind, die aber erst das, was man beispielsweise als strukturellen oder institutionellen Rassismus bezeichnet, durchdringen könnten. Wie zentral die in mikrohistorischen Lokalstudien gewonnenen diesbezüglichen Erkenntnisse sind, zeigen im Kontext der deutschen Rassismusgeschichte Arbeiten, die sich etwa mit Arbeitsbedingungen in Kolonien befassen (Haschemi Yekani 2019); oder die in Lerps (2016) Arbeit nachgezeichnete Bevölkerungspolitik im östlichen und überseeischen deutschen Kolonialismus, die die Kontinuitätsfrage zwischen »Windhoek und Warschau« beziehungsweise Auschwitz nicht in ideologischen oder personellen Kontinuitäten sucht, sondern in der Radikalität der Umsetzung territorialer Bevölkerungspolitik. Lokalhistorische Studien zu den konkreten antisemitischen Praktiken etwa in der Zwischenkriegszeit wie die von Wildt (2007) sind ebenso paradigmatisch.

Ein zentrales Desiderat bleibt die historiografische Untersuchung der Frage, ob Rassismus nicht primär eine Praxis ist, die sich mit Wissensbeständen verschränkt und Macht- und Ungleichheitsverhältnisse herstellt oder verstetigt, die dann als Ideologie politisch verfügbar wird oder bleibt, wobei Wissen, Praxis und Ideologie zu unterschiedlichen Zeiten auch immer wieder in Wechselwirkung treten.²⁶ Das

25 Ausgenommen sind die grundlegenden Werke von Rassismustheoretiker*innen, die hier nicht Gegenstand der Untersuchung sind.

26 Eine solche Lesart legt etwa die grundlegende Studie von Ira Berlin von 1998 nahe: *Many Thousands gone: The first two Centuries of Slavery in North America* (Berlin 2003). Sie hat gezeigt, dass sich die Sklaverei in den USA genau wie die entsprechende Gesetzgebung und der Rassismus als »Alltags-System« ungleichzeitig entwickelt haben. Die voll ausgebildete *Chattel slavery* in Nordamerika war das Endprodukt dieser längeren Entwicklung. Der Rassismus, der dabei als soziales Konstrukt mitentstand, überlebte die Sklaverei, wurde zum historischen, also zeit-räumlich kontextualisierten Konstrukt. Diesen Ansatz hatte bereits in den 1960er Jahren der Schwarze Historiker Winthrop D. Jordan formuliert, dem zufolge Rassismus und Sklaverei sich gegenseitig verursacht bzw. verstärkt hätten.

würde auch erklären, wie Rassismus nach dem »Zeitalter der Ideologien« und unabhängig von Faschismus und Rechtsextremismus existieren kann, mithin als »Rassismus ohne Rassen« (Hall 1982; Balibar 1989), als »Rassismus ohne Rassisten« (Bonilla-Silva 2014) oder als »Rassismen ohne Rassismus« (Goldberg 2008). Paradigmenwechsel wie der zum Kulturrassismus beziehungsweise Neo-Rassismus, in dem Kultur die Funktion von *race* beziehungsweise Biologie übernahm, wären dann gar nicht so grundlegend, da sie keine neue Ingredienz einführen, sondern beschreiben, wie ein Element im gegebenen zeiträumlichen Kontext adaptiv betont wird und eben nicht kategorial neu ist. Denn Kulturessenzialismus und Überzeugungen kultureller Superiorität gehören zu den Grundgedanken rassistischen Wissens und spielen etwa im Kontext deutscher völkisch-rassischer Konstrukte – wie auch insgesamt in Vorstellungen von *White Supremacy* – eine zentrale Rolle, die sich in Konzeptionen des »deutschen Volks« als organische Einheit oder schutzwürdige Gemeinschaft bis heute hält und über Jahrzehnte durch verschiedene Praktiken bevölkerungspolitisch bedeutsam blieb (Alexopoulou 2019b).

Wichtige Impulse zur methodischen Abkehr von Rassismus als Ideologie bot Mark Terkessidis' Schrift *Die Banalität des Rassismus* (2004), in der er instruktiv und überblicksartig die in Deutschland bis dahin und noch heute kursierenden Deckbegriffe – Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit – sowie das Rassismusverständnis anderer Forscher*innen in Deutschland bespricht und kritisiert.²⁷ Als Alternative führt er mit dem Begriff des »rassistischen Wissens« Goldbergs Konzept des *racial knowledge* (1993, 2003) in die deutsche Debatte ein.²⁸ Rassistisches Wissen erweist sich als methodologisches Hilfsmittel, das für die Rassismus- und Migrationsforschung und die Migrationshistoriografie großes hermeneutisches und heuristisches Potenzial hat, Rassismus unterhalb einer ausgeprägten Ideologie oder eines staatlichen Systems erfassen und untersuchen zu können. Zudem spricht Terkessidis vom »Wissen der Migranten über Rassismus«, das er in seiner Studie auch direkt erhebt. Dies entspricht dem bereits 1989 von Richard Delgado formulierten Appell, die *counter stories* jener anzuhören, deren Rassismuserfahrungen im amerikanischen Meisternarrativ nach dem Erfolg der Bürgerrechtsbewegung nicht mehr vorkamen und deren Geschichten vor allem bewusst machen, dass diese Meistererzählung eben auch nur *eine* Erzählung ist. Zusammen mit Jean Stefancic forderte er im Gefolge des Pioniers der Critical Race Theory, Derrick Bell, eine *revisionist history*, die nach dem Hören von Gegengeschichten und dem Neu-Lesen von Quellen und Ereignissen so erzählt wird, dass sie den Erfahrungen aller Rechnung trägt, auch jener Schwarzen Amerikaner*innen oder Immigrant*innen und deren Nachkommen, die nach der rechtlichen Gleichstellung weiterhin Rassismuserfahrungen

27 Freilich hatte es schon zuvor wichtige Beiträge zur Rassismusforschung in Deutschland gegeben, so etwa von Kalpaka/Räthzel (1986) oder Rommelspacher (1995, 2009).

28 Allerdings verweist Terkessidis nicht explizit auf Goldberg.

machten, ob dies Mikroaggressionen waren, verschiedenste Diskriminierungen in Bildung, auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, in den Sicherheitsbehörden und der Justiz, mittels Hassrede oder rassistischer Gewalt (Delgado/Stefancic 2012) – ein Anspruch, den auch die deutsche Geschichtsschreibung angesichts der Transformation zur Einwanderungsgesellschaft beherzigen sollte.

Die Amerikanisierung des Rassismus

1994 organisierte das Deutsche Historische Institut in Washington D.C. mit Blick auf die rassistische Gewalt in Deutschland eine Tagung, aus der 1998 der Sammelband *Identity and Intolerance. Nationalism, Racism, and Xenophobia in Germany and the United States* (Finzsch/Schirmer 1998) hervorging. Die Beiträge zu Deutschland mit Bezug auf *racism* fokussieren nur die Zeit bis 1945, danach ist von Fremdenfeindlichkeit und Ähnlichem die Rede, die Beiträge zu den USA und Rassismus reichen dagegen bis in die damalige Gegenwart. Darin spiegelt sich paradigmatisch, dass es in der Forschung immer wieder der Bezug zu den USA war, der definierte, was in Deutschland als Rassismus galt und was nicht. Dabei fungierten die USA zum einen auf der Metaebene als methodologisches Vergleichsobjekt und hatten zum anderen auch ereignishistorisch in der direkten Nachkriegszeit mittels der Besetzung durch eine segregierte Armee die Blaupause für einen »noch erlaubten« Rassismus geliefert, in dem das Konzept *Rasse* weiterhin enthalten war. Diese Amerikanisierung des Rassismus, den besonders eindrücklich Maria Höhn (2002) und auch Heike Fehrenbach (2005) nachgezeichnet haben, baute dabei auf einer auch in der deutschen Rassismusgeschichte wirkmächtigen »Farbenlehre« auf, die allerdings nicht alle Stufen der rassischen Hierarchien, die bis 1945 gegolten hatten, abdeckte. Denn weder Jüdinnen und Juden noch die slawischen »Untermenschen« waren entsprechend »farblich« oder phänotypisch abbildbar – was im Laufe der deutschen Geschichte immer wieder dazu geführt hatte, dass sie mittels farbiger Karten, Symbole oder Buchstaben individuell sichtbar markiert werden mussten.²⁹ Sowohl Höhn (2002) wie auch spätere Arbeiten über die Geschichte der *Displaced Persons* in der direkten Nachkriegszeit (Grossman 2007) oder von Jüdinnen und Juden, die in Deutschland blieben (Kauders 2007), zeigen, dass diese weiterhin auf rassistischen Hass stießen. Damit blieb »Rasse«, so Höhn (2002), als Wissensbestand wirksam und konnte mit »Erlaubnis« der entnazifizierenden US-Armee auf die »N-Truppen«³⁰ (Schwarz-

29 Damit sind die verschiedenfarbigen Legitimationskarten gemeint, die ab 1907 ausgestellt wurden und den hierarchisch je unterschiedlichen Rechtsstatus der Arbeitsmigrant*innen entsprechend ihrer »Volkszugehörigkeit« sichtbar machten, so wie der Davidstern, das »P« für Pole und das »O« für Ostarbeiter während des »Dritten Reiches«.

30 Im Sinne rassismuskritischer Sprache wird durchgängig auf die Reproduktion des N-Wortes verzichtet.

ze GIs) übertragen werden und wurde so amerikanisiert. Diese Amerikanisierung des Rassismus zeigte sich auch in der Anrufung »amerikanischer Zustände«, wann immer man migrationspolitische Gefahren und *race riots* im eigenen Land thematisierte.

Gleichzeitig waren es immer wieder deutschsprachige US-Historiker*innen, die Rassismus und »Rasse«, selbst als analytisches Konzept *race* operationalisiert, im deutschen Kontext explizit als unangebracht und falsch bezeichnet haben, da die Zustände in den USA und Deutschland nicht vergleichbar seien oder man in Deutschland den Begriff »Rasse« eben gar nicht mehr benutze (Berg/Schor/Soto 2014).³¹

Diejenigen in Deutschland forschenden Historiker*innen, die es doch taten, bezogen Rassismus dann nur auf Schwarze Menschen, gemäß einer vermeintlichen »amerikanisierten Version«. Karen Schönwälder (eine Politologin), hat in ihrer historischen, mit Großbritannien vergleichenden Studie zur deutschen Einwanderungspolitik – die weiterhin als eines der Standardwerke dazu gelten kann – im Kontext deutscher migrationspolitischer Entscheidungen, die Anfang der 1960er Jahre den Ausschluss der sogenannten »Afro-Asiaten« als »Gastarbeiter« betrafen, explizit von Rassismus gesprochen; doch diskriminierende Maßnahmen gegen nicht Schwarze »Gastarbeiter« bezeichnete sie nicht als solchen (Schönwälder 2001). Die spätere Studie Berlinghoffs *Das Ende der Gastarbeit* (2013) übernahm Schönwälders Bezeichnung dieser Praktiken als »rassistisch«, wandte sie gar in einigen Fällen an, die nicht Schwarze Menschen betrafen. Doch beide Autor*innen definieren an keiner Stelle, was sie eigentlich unter »rassistisch« oder »Rassismus« verstehen und welche Bedeutung sie dem für das Geschehen, das sie beschreiben, zumessen.

Die amerikanische Autorin Rita Chin war wohl die erste Historikerin, die explizit das »amerikanische« Konzept *race* für eine Analyse der Geschichte der »Gastarbeit« fruchtbar machte (2010, 2017). Höhn hatte dies bereits 2002 angeregt und daher in der deutschen Übersetzung ihres Buches 2008 den Begriff *race* im Englischen belassen und nicht mit »Rasse« oder Ethnie übersetzt, wie andere deutsche Autor*innen das oftmals handhaben³² – und hat dabei auch die Kontinuitäten und die Relevanz der deutschen Geschichte bei der Betrachtung von Migration thematisiert. Diese US-Historikerinnen lasen die *color line* nicht ausschließlich als über eine vermeintliche Hautfarbe oder andere phänotypische Differenzen definiert.

31 Dennoch hatte Berg 2011 einen Sammelband herausgegeben, in dem ein Aufsatz von Geulen sich mit Nachkriegs-Rassismus in Deutschland als »Kulturrassismus« befasst, dabei aber auch *race* als Konzept der Vergangenheit erklärt, es also auch nicht als analytische Kategorie begreift (Geulen 2011).

32 Nur ein Beispiel: Berlinghoff (2013) hat »racialization« mit »Ethnisierung« übersetzt, siehe ebd., S. 18, Anm. 32.

Doch auch die internationalistische Ausrichtung der DDR und die proklamierte antifaschistische Völkerfreundschaft hat laut Slobodian die Bevölkerung der Welt als »Trikolore« – weiße, gelbe, schwarze – eingeteilt und zelebriert, wobei die Führung stets unterstrich, dass alle Menschen und »Völker« gleichwertig seien (Slobodian 2015b). Trotz des Hypes um Angela Davis in der DDR und der offiziellen Verurteilung des Rassismus (Lorenz 2020) wandte man im realen Leben bei den nicht-europäischen Vertragsarbeiter*innen Formen von Segregation an, so sollten sie möglichst von der Bevölkerung der DDR ferngehalten werden, wovon die umzäunten Wohneinheiten und die Erfahrungen Betroffener zeugen (Miguel 2020). Zudem gab es schon in den 1970er Jahren rassistische Hetzjagden gegen männliche Arbeiter aus Algerien, die von der Staatsicherheit vertuscht wurden.³³ Darüber hinaus waren rassistische Haltungen und Handlungen gegen die einst als »Untermenschen« geltenden Sowjet- und polnischen Bürger*innen, die in der DDR stationiert waren oder arbeiteten, durch die sozialistische Verbrüderung vielfach nur übertüncht oder tabuisiert worden, wurden aber dennoch immer wieder artikuliert oder ausgesagt, sofern das, vor allem gegenüber einer Besatzungsmacht, möglich war (dazu Schlott 1990; Müller 2005).

Sowohl in der Ereignisgeschichte als auch bei deren historiografischer Aufarbeitung in West-, Ost- und Gesamtdeutschland zeigt sich somit, dass Rassismus meist dann als Konzept Anwendung findet, wenn Menschen betroffen sind, die trotz der Leugnung von »Rassen« dennoch als Angehörige einer »Rasse« angesehen werden. Hier verbindet sich die Vorstellung einer Existenz von »Rassen ohne Rassismus«, wie es Quinn Slobodian (2015b) formuliert hat, mit der Weigerung derjenigen, die als Privilegierte nie Rassismus erfahren, die eigene Rolle bei den zeitgenössischen Rassialisierungspraktiken auch jenseits der *color line* anzuerkennen. Vielleicht ist dies ein Grund, weshalb *Black Lives Matter* im Sommer 2020 mehr Aufmerksamkeit bei der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland auslöste, als es Halle und Hanau taten.

Literatur

- Alcoff, Linda Martín (2007): »Epistemologies of Ignorance. Three Types«, in: Shannon Sullivan/Nancy Tuana (Hg.), *Race and Epistemologies of Ignorance*, Albany: State University of New York Press, S. 39–57.
- Alexopoulou, Maria (2016): »Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 56, S. 463–484.
- Alexopoulou, Maria (2017): »Blinde Flecken innerhalb der zeithistorischen Forschung in Deutschland. Eine Antwort auf Martin Sabrows Kommentar ›Höcke

33 Siehe dazu: <https://decolonizeerfurt.wordpress.com/hetze-in-erfurt/> vom 15.03.2019.

- und Wir«, in: *Zeitgeschichte-online*, 09.02.2017, <https://zeitgeschichte-online.de/kommentar/blinde-flecken-innerhalb-der-zeithistorischen-forschung-deutschland>.
- Alexopoulou, Maria (2018): »Rassismus als Kontinuitätslinie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 38–39, S. 24–30.
- Alexopoulou, Maria (2019a): »Ausländer« – A Racialized Concept? ›Race‹ as an Analytical Concept in Contemporary German Immigration History«, in: Mahmoud Arghavan et al. (Hg.), *Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany: A Survey of the Issues at Stake*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 45–68.
- Alexopoulou, Maria (2019b): »Wir sind auch das Volk!« Das deutsche Volk in der Transformation der Bundesrepublik zur Einwanderungsgesellschaft«, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 28, S. 225–254.
- Alexopoulou, Maria (2020a): »Zweierlei Übergang – Wohnen für ›volksdeutsche‹ Aussiedler*innen und ›asylsuchende Außereuropäer‹ in den 1970er Jahren«, in: *Werkstatt Geschichte* 81, S. 85–99.
- Alexopoulou, Maria (2020b): Welche Erinnerungskultur braucht die Einwanderungsgesellschaft? Arbeitspapier aus der Kommission »Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie« (Universität Bochum), Hans-Böckler-Stiftung, https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=9062 (letzter Zugriff: 20.06.2022).
- Alexopoulou, Maria (2020c): *Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen*, Ditzingen: Reclam.
- Alexopoulou, Maria (2020d): »Nation« revisited: Geschichte und Gegenwart eines Ambivalenten Konzepts«, in: Ralf von Appen/Thorsten Hindrichs (Hg.), *One Nation Under a Groove – »Nation« als Kategorie populärer Musik*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 31–48.
- Balibar, Étienne (1989): Gibt es einen »Neo-Rassismus«?, in: Dorothee Kimmich et al. (Hg.) (2016), *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart: Reclam, S. 23–31.
- Barker, Martin (1981): *The new racism: Conservatives and the ideology of the tribe*, London: Junction Books.
- Becker, Michael/Oy, Gottfried/Schneider, Christoph (2020): »Die Welle als Muster. Sechs Thesen zur anhaltenden Bedeutung der ›antisemitischen Welle 1959/1960«, in: *Sozial.Geschichte Online: Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 28, S. 119–146.
- Behrends, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patrice G. (Hg.) (2003): *Fremde und Fremd-Sein in der DDR: zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*, Berlin: Metropol.
- Benz, Wolfgang (Hg.) (2008): *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 17, Berlin: Metropol.

- Berg, Manfred/Wendt, Simon (Hg.) (2011): *Racism in the Modern World: Historical Perspectives on Cultural Transfer and Adaptation*, New York: Berghahn.
- Berg, Manfred/Schor, Paul/Soto, Isabel (2014): »The Weight of Words: Writing about Race in the United States and Europe«, in: *The American Historical Review* 119.3, S. 800–808.
- Berlin, Ira (2003 [1998]): *Many Thousands Gone: The First Two Centuries of Slavery in North America*, Cambridge, Mass.: Belknap Press.
- Berlinghoff, Marcel (2013): *Das Ende der »Gastarbeit«: Europäische Anwerbestopps 1970–1974*, Paderborn: Schöningh.
- Bonilla-Silva, Eduardo (2014): *Racism without Racists: Color-blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in America*, 4. Auflage, Lanham: Rowham & Littlefield.
- Bojadžijev, Manuela (2008): *Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bojadžijev, Manuela (2015): »Zur Entwicklung kritischer Rassismustheorie in Deutschland seit den 1980er Jahren«, in: Dirk Martin/Susanne Martin/Jens Wissel (Hg.), *Perspektiven und Konstellationen kritischer Theorie*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 49–69.
- Botsch, Gideon (2012): *Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland: 1949 bis heute*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bredereck, Gabriele (1988): »Die Haltung der britischen Gewerkschaftsbewegung zur Diskriminierung farbiger Arbeiter in den 70er und Beginn der 80er Jahre«, in: *Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus* 20 (1988), S. 58–62.
- Brubaker, Rogers (1994): *Staats-Bürger: Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich*, Hamburg: Junius.
- Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hg.) (2016): *Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Chin, Rita (2007): *The Guest Worker Question in Postwar Germany*, Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Chin, Rita (2017): »Thinking Difference in Postwar Germany: Some Epistemological Obstacles around ›Race‹«, in: Cornelia Wilhelm (Hg.), *Migration, Memory, and Diversity. Germany from 1945 to the Present*, New York/Oxford: Berghahn, S. 206–229.
- Chin, Rita/Fehrenbach, Heide/Eley, Geoff (2010): *After the Nazi Racial State: Difference and Democracy in Germany and Europe*, Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Claussen, Detlev (1994): *Was heißt Rassismus?*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Conze, Werner/Sommer, Antje (1984): »Rasse«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon*

- zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 135–178.
- Delacampagne, Christian (2005): Die Geschichte des Rassismus, Düsseldorf: Artemis und Winkler.
- Delgado, Richard (1989): »Storytelling for Oppositionists and Others: A Plea for Narrative«, in: Michigan Law Review 87.8, S. 2411–2441.
- Delgado, Richard/Stefancic, Jean (2012): Critical Race Theory: An Introduction, New York: New York University Press.
- Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (Hg.) (2002): Konjunkturen des Rassismus, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Doering-Manteuffel, Anselm/Raphael, Lutz (2008): Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dohse, Knuth (1981): Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat: Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht: vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland, Königstein/Ts.: Hain.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1998): In der Falle des Kurzzeitdenkens, München: Piper.
- El-Tayeb, Fatima (2001): Schwarze Deutsche: der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890–1933, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- El-Tayeb, Fatima (2016): Undeutsch: Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft, Bielefeld: transcript Verlag.
- Elsner, Eva-Maria/Elsner, Lothar (1992): Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR. Bd. 2. Hefte zur DDR-Geschichte, Berlin: Gesellschaftswissenschaftliches Forum.
- Elsner, Eva-Maria/Elsner, Lothar (1994): Zwischen Nationalismus und Internationalismus: über Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR, 1949–1990. Darstellung und Dokumente, Rostock: Norddeutscher Hochschulschriften-Verlag.
- Elsner, Lothar (1970): Fremdarbeiterpolitik in Westdeutschland, Berlin: Verlag Tribüne.
- Elsner, Lothar/Lehmann, Joachim (1988): Ausländische Arbeiter unter dem deutschen Imperialismus: 1900 bis 1985, Berlin: Dietz.
- Esch, Michael G./Poutrus, Patrice G. (2005): »Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung«, in: Zeithistorische Forschungen 2, S. 338–344.
- Fehrenbach, Heide (2005): Race after Hitler: Black Occupation Children in Postwar Germany and America, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.) 2017: Rassismuskritik und Widerstandsformen, Wiesbaden: Springer VS.
- Finzsch, Norbert/Schirmer, Dietmar (Hg.) (1998): Identity and Intolerance: Nationalism, Racism, and Xenophobia in Germany and the United States, Cambridge: Cambridge University Press.
- Fredrickson, George Marsh (2004): Rassismus: ein historischer Abriss, Hamburg: Hamburger Edition.

- Frei, Norbert et al. (2019): *Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus*, 2. Auflage, Berlin: Ullstein.
- Frindte, Wolfgang (Hg.) (2016): *Rechtsextremismus und »Nationalsozialistischer Untergrund«*, Wiesbaden: Springer VS.
- Gassert, Philipp (2018): *Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Geiss, Imanuel (1988): *Geschichte des Rassismus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geulen, Christian (2006): »Antisemitismus – Rassismus – Xenophobie: Zur Unterscheidung moderner Anfeindungsformen«, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 5, S. 257–278.
- Geulen, Christian (2007): *Geschichte des Rassismus*, München: Beck.
- Geulen, Christian (2011): »Culture's Shadow: ›Race‹ and Postnational Belonging in the Twentieth Century«, in: Manfred Berg/Simon Wendt (Hg.), *Racism in the Modern World: Historical Perspectives on Cultural Transfer and Adaptation*, New York: Berghahn, S. 65–83.
- Goeke, Simon (2020): »Wir sind alle Fremdarbeiter!«. Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960–1980, Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Goldberg, David Theo (1993): *Racist Culture: Philosophy and the Politics of Meaning*, Oxford/Cambridge, Mass.: Blackwell.
- Goldberg, David Theo (2003): »Racial Knowledge«, in: Les Back/John Solomos (Hg.), *Theories of race and racism: a reader*, London: Routledge, S. 154–180.
- Geulen, Christian (2004): *Wahlverwandte: Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Goldberg, David Theo (2008): »Racisms without Racism«, in: *PMLA* 123.5, S. 1712–1716.
- Gosewinkel, Dieter (2001): *Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gosewinkel, Dieter (2016): *Schutz und Freiheit? Staatsbürgerschaft in Europa im 20. und 21. Jahrhundert*, Berlin: Suhrkamp.
- Grosse, Pascal (2000): *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918*, Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Grossmann, Atina (2007): *Jews, Germans, and Allies: close encounters in occupied Germany*, Princeton: Princeton University Press.
- Hall, Stuart (1982): »Rassismus als ideologischer Diskurs«, in: Dorothee Kim-mich et al. (Hg.) (2016), *Was ist Rassismus? Kritische Texte*, Stuttgart: Reclam, S. 177–188.
- Haschemi Yekani, Minu (2019): *Koloniale Arbeit: Rassismus, Migration und Herrschaft in Tansania (1885–1914)*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

- Herbert, Ulrich (2003): Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Herbert, Ulrich/Hunn, Karin (2006): »Beschäftigung, soziale Sicherung und soziale Integration von Ausländern«, in: Hans Günter Hockerts (Hg.), Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945. Bd. 5: 1966–1974 Bundesrepublik Deutschland: Eine Zeit vielfältigen Aufbruchs, Baden-Baden: Nomos, S. 781–810.
- Höhn, Maria (2002): GIs and Fräuleins: The German-American Encounter in 1950s West Germany, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Höhn, Maria (2008): Amis, Cadillacs und »Negerliebchen«: GIs im Nachkriegsdeutschland, Berlin: vbb.
- Holian, Anna (2017): »A Missing Narrative. Displaced Persons in the History of Post-war West Germany«, in: Cornelia Wilhelm (Hg.), Migration, Memory, and Diversity. Germany from 1945 to the Present, New York/Oxford: Berghahn, S. 32–55.
- Hund, Wulf D. (2007): Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag.
- Hund, Wulf D. (2017): Wie die Deutschen weiß wurden: Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus, Stuttgart: J.B. Metzler.
- Hunn, Karin (2005): »Nächstes Jahr kehren wir zurück ...«: Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik, Göttingen: Wallstein.
- Jacobmeyer, Wolfgang (1985): Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer: die Displaced Persons in Westdeutschland, 1945–1951, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jäger, Siegfried (1992): BrandSätze: Rassismus im Alltag, Duisburg: DISS.
- Jarausch, Konrad (2012): »Die Krise der Meisternarration: Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative [2002]«, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung, Supplement 24, S. 273–291.
- Kahane, Anetta (2018): »Von der ideologischen Schuldabwehr zur völkischen Propaganda«, in Enrico Heitzer et al. (Hg.), Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR: Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung, Frankfurt a.M.: Wochenschau Verlag, S. 264–275.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hg.) (1986): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Berlin: Express-Edition.
- Karakayali, Serhat (2008): Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland, Bielefeld: transcript Verlag.
- Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (2007): »Movements that Matter. Eine Einleitung«, in: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.), Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld: transcript Verlag, S. 7–17.
- Kauders, Anthony (2007): Unmögliche Heimat: eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik, München: Deutsche Verlags-Anstalt.

- Kimmich, Dorothee/Lavorano, Stefanie/Bergmann, Franziska (Hg.) (2016): Was ist Rassismus? Kritische Texte. Stuttgart: Reclam.
- Koller, Christian (2001): Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt: die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914–1930), Stuttgart: Steiner.
- Koller, Christian (2009): Rassismus, Paderborn: Schöningh.
- Langner, Carsta (2020): »Affen und Banditen« – über die historische Rekonstruktion von Rassismus und rechter Gewalt in der späten DDR«, in: Wissen schafft Demokratie, Schwerpunkt: Kontinuitäten, Schriftenreihe des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft 7, S. 100–109.
- Lerp, Dörte (2016): Imperiale Grenzräume: Bevölkerungspolitiken in Deutsch-Südwestafrika und den östlichen Provinzen Preußens 1884–1914, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Lierke, Lydia/Perinelli, Massimo (Hg.) (2020): Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive, Berlin: Verbrecher Verlag.
- Lorenz, Sophie (2020): »Schwarze Schwester Angela« – Die DDR und Angela Davis: Kalter Krieg, Rassismus und Black Power 1965–1975, Bielefeld: transcript Verlag.
- Mandel, Ruth Ellen (2008): Cosmopolitan anxieties: Turkish challenges to citizenship and belonging in Germany, Durham: Duke University Press.
- Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.) (2009): Rassismuskritik. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Metzler, Gabriele (Hg.) (2013): Das Andere denken: Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Metzler, Gabriele (2014): »Zeitgeschichte: Begriff – Disziplin – Problem«, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.02.2016, <http://zeitgeschichte-digital.de/doks/567>.
- Miller, Jennifer A. (2018 [2008]): Turkish guest workers in Germany: hidden lives and contested borders 1960s to 1980s. German and European studies, Toronto: University of Toronto Press.
- Möhring, Maren (2012): Fremdes Essen: Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland, München: Oldenbourg.
- Möller, Matthias (2007): »Ein recht direktes Völkchen?« Mannheim-Schönau und die Darstellung von kollektiver Gewalt gegen Flüchtlinge, Frankfurt a.M.: Trotzdem Verlag.
- Morgenstern, Christine (2002): Rassismus – Konturen einer Ideologie: Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg: Argument Verlag.
- Mosse, George L. (1978): Toward the final solution. A history of European racism, New York: Fertig.
- Müller, Christian Th. (2005): »»O« Sowjetmensch!« Beziehungen von sowjetischen Streitkräften und DDR-Gesellschaft zwischen Ritual und Alltag«, in: Christian

- Müller/Patrice G. Poutrus (Hg.), Ankunft – Alltag – Ausreise. Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft, Köln: Böhlau, S. 17–134.
- Nagl, Dominik (2007): Grenzfälle: Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft, Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Neiman, Susan (2020): Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können, München: Hanser.
- Östling, Johan (2020): »Circulation, Arenas, and the Quest for Public Knowledge: Historiographical Currents and Analytical Frameworks«, in: History and Theory 59.4, S. 111–126.
- Oltmanns, Ronja (2020): »Wer die Mißbräuche des Asylrechts nicht bekämpft, der fordert [...] Ausländerfeindlichkeit.« Die Instrumentalisierung der rassistischen Anschläge und Pogrome Anfang der 1990er Jahre für die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl«, in: Sozial.Geschichte Online: Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts 27, S. 43–80.
- Oltmer, Jochen (2005): Migration und Politik in der Weimarer Republik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Oltmer, Jochen (Hg.) (2012): Nationalsozialistisches Migrationsregime und »Volksgemeinschaft«. Nationalsozialistische »Volksgemeinschaft«, Paderborn: Schöningh.
- Oltmer, Jochen (Hg.) (2016): Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin u.a.: De Gruyter Oldenbourg.
- Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hg.) (2012): Das »Gastarbeiter«-System: Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, München: Oldenbourg.
- Panagiotidis, Jannis (2018): »Migrantenscreening vor Ort. Lokale Flüchtlingsverwaltungen als Akteure der Aussiedlermigration in den 1950er bis 1970er Jahren«, in: Jochen Oltmer (Hg.), Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, Wiesbaden: Springer VS, S. 271–292.
- Panahi, Badi (1980): Vorurteile: Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus ... in der Bundesrepublik heute. Eine empirische Untersuchung, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Pleinen, Jenny (2012): Die Migrationsregime Belgiens und der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen: Wallstein Verlag.
- Pleinen, Jenny (2016): »Ein Europa von Sonderfällen? Überlegungen zu einer Migrationsgeschichte der Bundesrepublik in europäischer Perspektive«, in: Sonja Levensen/Cornelius Torp (Hg.), Wo liegt die Bundesrepublik? Vergleichende Perspektiven auf die westdeutsche Geschichte, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 255–273.
- Poutrus, Patrice G. (2019): Umkämpftes Asyl vom Nachkriegsdeutschland bis in die Gegenwart, Berlin: Ch. Links Verlag.

- Prenzel, Thomas (Hg.) (2012): 20 Jahre Rostock-Lichtenhagen: Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt, Rostock: Universität Rostock.
- Priester, Karin (2003): Rassismus. Eine Sozialgeschichte, Leipzig: Reclam.
- Rabenschlag, Ann-Judith (2014): Völkerfreundschaft nach Bedarf: ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat und Bevölkerung der DDR, Stockholm: Acta Universitatis.
- Richter, Hedwig/Richter, Ralf (2009): »Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 57.1, S. 61–97.
- Richter, Hedwig/Richter, Ralf (2012): Die »Gastarbeiter-Welt«: Leben zwischen Palermo und Wolfsburg, Paderborn: Schöningh.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin: Orlando.
- Rommelspacher, Birgit (2009): »Was ist eigentlich Rassismus?«, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik*, Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag, S. 25–38.
- Rose, Romani (1980): Bürgerrechte für Sinti und Roma: Das Buch zum Rassismus in Deutschland, Kassel: Graf. Werkstatt.
- Rothfels, Hans (1953): »Zeitgeschichte als Aufgabe«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1, S. 1–8.
- Sabrow, Martin (2017): »Höcke und wir«, in: *Zeitgeschichte-online*, 25.01.2017, <http://zeitgeschichte-online.de/kommentar/hoecke-und-wir>.
- Sala, Roberto (2011): Fremde Worte: Medien für »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Außen- und Sozialpolitik, Paderborn: Schöningh.
- Schildhauer, Christiane (1989): »Die ausländerfeindlichen Konzepte der CDU/CSU sowie neofaschistische Kräfte in der BRD der achtziger Jahre«, in: *Migrationsforschung* 21, S. 36–48.
- Schildt, Axel/Siegfried, Detlef (2009): Deutsche Kulturgeschichte: Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München: Hanser.
- Schlott, René (2021): »Ablehnung und Anerkennung: Raul Hilberg und das Institut für Zeitgeschichte«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 69.1, S. 85–119.
- Schlott, Wolfgang (1990): »Aufkommende Antipathien zwischen Polen und Deutschen«, in: *Osteuropa* 40.6, S. A360–A362.
- Schönwälder, Karen (2001): Einwanderung und ethnische Pluralität: Politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren, Essen: Klartext Verlag.
- Seeber, Eva (1964): Zwangsarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft. Die Deportation und Ausbeutung polnischer Bürger unter besonderer Berücksichtigung der Lage der Arbeiter aus dem sogenannten Generalgouvernement 1939–1945, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

- Severin-Barboutie, Bettina (2019): *Migration als Bewegung am Beispiel von Stuttgart und Lyon nach 1945*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Shooman, Yasemin (2014): »... weil ihre Kultur so ist«: Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag.
- Slobodian, Quinn (2012): *Foreign front: Third World politics in sixties West Germany*, Durham, NC: Duke University Press.
- Slobodian, Quinn (Hg.) (2015a): *Comrades of color: East Germany in the Cold War world*, New York/Oxford: Berghahn.
- Slobodian, Quinn (2015b): »Socialist chromatism: race, racism and the racial rainbow in East Germany«, in: Quinn Slobodian (Hg.), *Comrades of color: East Germany in the Cold War world*, New York/Oxford: Berghahn, S. 23–39.
- Sobich, Frank Oliver (2006): »Schwarze Bestien, rote Gefahr«: Rassismus und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Sonnenberger, Barbara (2003): *Nationale Migrationspolitik und regionale Erfahrung: Die Anfänge der Arbeitsmigration in Südhessen (1955–1967)*, Darmstadt: Hessisches Wirtschaftsarchiv.
- Stepień, Stanislaus (1989): *Der alteingesessene Fremde: ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland*, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Stern, Frank (1998), »Ein freundlich aufgenährter Davidstern: Antisemitismus und Philosemitismus in der politischen Kultur der 50er Jahre«, in: Axel Schildt/ Arnold Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau: die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn: Dietz Verlag, S. 717–732.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster: Unrast Verlag.
- Stokes, Lauren (2019): »The Permanent Refugee Crisis in the Federal Republic of Germany«, in: *Central European History* 52.1, S. 19–44.
- Terkessidis, Mark (2000): *Migranten*, Hamburg: Rotbuch Verlag.
- Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Kultur und soziale Praxis*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Trede, Oliver (2015): *Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration: Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 70er Jahren*, Paderborn: Schöningh.
- Trevisiol, Oliver (2006): *Die Einbürgerungspraxis im Deutschen Reich: 1871–1945*, Göttingen: V&R unipress.
- Sir Peter Ustinov Institut (Hg.) (2010): »Rasse« – eine soziale und politische Konstruktion: Strukturen und Phänomene des Vorurteils Rassismus, Wien: Braumüller.
- Waibel, Harry (2014): *Der gescheiterte Anti-Faschismus der SED: Rassismus in der DDR*, Frankfurt a.M.: Peter Lang.

- Waibel, Harry (2017): *Die braune Saat: Antisemitismus und Neonazismus in der DDR*, Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Walkenhorst, Peter (2007): *Nation, Volk, Rasse: Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wehler, Hans Ulrich (2008): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, München: Beck.
- Wildt, Michael (2007): *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung: Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Wirsching, Andreas (2011): »»Epoche der Mitlebenden« – Kritik der Epoche«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 8.1, S. 150–155.
- Wobbe, Theresa/Otte, Roland (2000): »Politische Institutionen im gesellschaftlichen Wandel. Einbürgerung in Deutschland zwischen Erwartungen von Migranten und staatlicher Vorgabe«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 29.6, S. 444–462.
- Wolfrum, Edgar (2006): *Die geglückte Demokratie: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wowtscherk, Christoph (2014): *Was wird, wenn die Zeitbombe hochgeht? Eine sozialgeschichtliche Analyse der fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Hoyerswerda im September 1991*, Göttingen: V&R unipress.
- Yurdakul, Gökçe (2009): *From guest workers into Muslims: the transformation of Turkish immigrant associations in Germany*, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.

